Schweizer Fernsehen DRS

Afrika – wo ist das?

Nicht der Mangel an Informationen über Schwarzafrika mache interessierten Fernseh-ZuschauerInnen zu schaffen, sondern die zusammenhangslose Planung der SF-DRS-Programmverantwortlichen, stellt der Drittweltjournalist und Afrikakenner Al Imfeld fest.

Alle FernsehkonsumentInnen fühlen sich betrogen. Je mehr Sender und Auswahl es gibt, desto grösser ist die Unzufriedenheit. Mit der Fernbedienung ist das Fernsehen endgültig zum Medium geworden, das der ZuschauerInnen Zeit nicht nur auffrisst, sondern sie auch unersättlich macht. Die Fernsehsucht ist eine ganz eigenwillige Sucht. Die TV-KonsumentInnen *switchen* dauernd Bildern nach, die es nicht gibt. Oder sie erhalten alles auf einmal und ärgern sich über diese Nicht-Planung. Selten wird ihnen dabei klar, dass die Gleichzeitigkeit wegen des Wettbewerbs gemacht wird, und dieser ist beim Fernsehen wirklich unsinnig, unmenschlich, wenn nicht gar geisttötend.

TV ist ein Massenmedium. Alles, was auf Befriedigung von Massen aus ist, kann Einzelne und erst recht einigermassen Spezialisierte niemals befriedigen, denn ein Massenprodukt ist ein Durchschnittsprodukt. Sein Wert ist statistisch-mathematisch festgelegt, niemals jedoch ein menschlich entgegenkommender Indikator.

Immer nur Sport – oder doch nicht?

So meinen die einen, Fernsehen sei mit Sport vollprogrammiert, und egal wohin er oder sie zappe, gebe es zu bestimmten Stunden an gewissen Tagen einfach immer nur Sport. Solche TV-Zäsuren sind stark männlich orientiert, Frauen und Kindern gegenüber oft geradezu rücksichtslos. Da aber die Männer etwa die Hälfte der Menschheit ausmachen, wird der sogenannte Durchschnittswert oder die Einschaltquote immer positiv sein. Kulturell orientierte Menschen werden schimpfen und den Fernseher voll Frust abschalten. Für die Statistik ist dies irrelevant und zwingt zu keinem Programmwandel.

Damit werden Gebiete des menschlich-kulturellen Lebens ausgeschlossen: Von der Geschlechterfrage (*gender*) hin zu Problemen der Verstädterung, von Wirtschaftsanalysen hin zu einem tieferen Verständnis von Kultur ist auf dem Bildschirm nichts zu finden. In kleinen Segmenten des Lebens oder Alltags wird die Verdrängung durch Einschaltquoten geradezu gleichberechtigungsverletzend. Wer sich besonders für andere Kontinente, für Länder wie etwa China oder Indonesien, Sudan oder Nigeria, Brasilien oder Mexiko interessiert, hat das Nach-Sehen. Für die Darstellung Europas am Schweizer Fernsehen stimmt dies übrigens genauso.

In diesem Sinne heisst es in der Kommunikationswissenschaft, dass TV ein Medium sei, das nie befriedigt. Man kann daran nippen, riechen; es kann wie durch ein Guckloch etwas Schönheit zeigen, aber niemals mehr. So rasen die ZuschauerInnen mit dem Knopf oder der Taste einem Phantom hinterher.

Afrika – dasselbe und immer das Gleiche

Die Fotografie oder die Videografie der meisten TV-Aufnahmen dient der raschen Themen-Orientierung oder einem kurzen Einblick. In diesem Sinn ist oder sollte das Bild für die News etwas Aktionshaftes oder Kontrastierendes sein. Was soll jedoch ein Bildberichterstatter tun, wenn es von der Zentrale aus heisst: „Für heute abend höchstens eine Minute in den Halbacht-News über das neueste im Flüchtlingsunheil von Goma!" Bleibt Flüchtling nicht Flüchtling, ist Unheil nicht Unheil? Gibt es eine Steigerung – ausser der Übertreibung? Ein neuer Aspekt lässt sich in so kurzer Zeit kaum aufzeigen. Vielleicht wäre es möglich, doch dann brauchte es viel mehr Zeit und Investitionen. Lohnt sich das, werden zynisch die MacherInnen von hier aus fragen?

Zudem müssen diese Kurzsequenzen an Bekanntes anknüpfen, sonst werden sie nicht verstanden. Da gibt es für bestimmte Gegenden ein Stichwort, das, in Bilder umgesetzt, sofort im Hinterkopf Zusammenhänge knapp erinnern lässt. Und so hängt sich ein Klischee ans andere. Das ist Teil des Wissens über TV-Nachrichten-Vorgänge.

In manchen Fällen wird das alles aber noch potentiert – so auch in der TV-Annäherung an Afrika. Wie bei allen Medien geht es auch beim Fernsehen um Geld, viel Geld. Medienpräsenz entsteht in erster Linie durch finanzielle Macht. Afrika aber ist nicht nur als solches finanziell uninteressant; es besitzt in der Schweiz – in der entwickelten Welt überhaupt – auch kaum mächtige Paten, die in den Medien ihr Interesse an Informationen über den afrikanischen Kontinent durchsetzen würden, wie dies zur Kolonialzeit durchaus noch der Fall war. Somit folgt die Afrikaberichterstattung am hiesigen TV nur noch dem Kriterium der Einschaltquoten. Und diese sind unbedeutend. Das ist die Wirklichkeit.

Selbst der Tourismus mit seinen minimalen Ansätzen von Interessengruppierungen (*pressure groups*) ist anscheinend nur ein schwaches Druckmittel. Dennoch spielt dieses Wirtschaftssegment bei Kenya und Zimbabwe eine gewisse Rolle. Ich würde behaupten, dass beide Länder für unsere Sender ausser durch einen gewissen touristischen Unterhaltungswert kaum wichtig sind.

Südafrika – Finanzen wecken Interesse

Anders ist die Sache im Falle von Südafrika. Dieses Land mit sehr viel EuropäerInnen oder Weissen und einer wichtigen Bergbauwirtschaft – vor allem aber mit einem gewichtigen Wert im Gold- und Diamantenhandel – erregt das westeuropäische Interesse. Das wirkt sich auch auf das Fernsehen aus. Die Bedeutung, die Südafrika in den Medien hierzulande zugemessen wird, zeigt sich auch darin, dass die europäischen TV-Stationen, darunter auch SF DRS, in Johannesburg oder Kapstadt einen Reporter oder eine Reporterin sitzen haben. Bei der Berichterstattung aus dem restlichen Afrika wird dagegen in Zeiten beschränkter Geldmittel gespart, wo es nur geht: Schwarzafrika wird reduziert auf Krieg, Hunger und Flüchtlinge, zynisch gesagt: auf das „Notwendigste".

Afrikanische Menschen und Ereignisse erscheinen (immer noch oder wieder vermehrt) nur selten auf den schweizerischen Bildschirmen. Einst war Westafrika ziemlich stark im TV-Aufwind. BBC und TF1 waren auf der Suche der kolonialen Fortsetzung. Die Frankophonie wurde von Dakar/Senegal aus abgedeckt (*covered*). Für die Anglophonie gab es zwei wichtige Stützpunkte: Accra/Ghana und Lagos/Nigeria. Ostafrika war immer schwach vertreten. Obwohl Nairobi der Sitz vieler Korrespondenten für Zeitungen und Radio war, so war es mehr Ausgangspunkt als Ort des direkten Interesses. Im Kontext des Sparens und mit der Distanz zum Kolonialismus ist Westafrika sowohl auf britischen als auch auf französischen Sendern immer weniger interessant, und somit schwindet die Existenz in Bild und Film.

Solche Vorgänge wirken sich sehr schnell auch auf die Schweizer TV-Programme aus: das Angebot aus London oder Paris nimmt ab, die Auswahl wird begrenzter. Schweizer Eigenproduktionen werden riskanter, denn wenn niemand ausserhalb der Schweiz die Produktion übernimmt, wird alles zu teuer. So „kostbar" ist Afrika nun auch nicht. Risiken geht kaum jemand in dieser Zeit der Dürre ein; es kann höchstens noch auf Zufälligkeiten gehofft werden. Wann und welche Informationen über Afrika auf den schweizerischen TV-Schirmen erscheinen, ist dem Zufall überlassen.

Kein eigenständiges afrikanisches Fernsehen

Schuld sind jedoch nicht nur die bösen EuropäerInnen und Neo-KolonialistInnen. Ausser aus Südafrika und eine kurze Zeit lang aus Nigeria gibt es keine Berichterstattungs-Angebote aus Afrika selbst. Das ist nicht einfach eine Folge des Kolonialismus. Die afrikanischen Herrscher haben Angst vor dem TV. Sie behindern und verhindern mit Kontrolle und Zensur die Entwicklung eines eigenständigen afrikanischen Fernsehens. Sie beherrschen die lokalen TV-Sender und verlangen von ihnen „Hofberichterstattung", wollen auf Schritt und Tritt begleitet und gezeigt werden. Das ist aber als „Berichterstattung" für die Welt uninteressant. Mit kolonialen Vorurteilen unsererseits hat ein solches Desinteresse aber beileibe nichts zu tun.

Knapp wird das Gut TV-Berichterstattungen über Afrika aber auch aufgrund der enormen Behinderung der ReporterInnen beim Filmen. Der Papierkrieg ist fast unüberblickbar. Dazu kommen die Gelder für die *Tips* und die ständigen Versuche der Einflussnahme von seiten jedes (scheinbaren) Lokalpotentaten. Die Filmequipen müssen sich meist die Begleitung „lokaler Berater" gefallen lassen, die nichts anderes als Geheimdienstagenten sind, die vorschreiben wollen, was gefilmt und nicht gefilmt werden darf.

TV-Teams müssen zudem stets den Verlust ihres teuren Materials befürchten. Willkürlich beschlagnahmen Polizisten, Militärs oder gar Administratoren mit Vorliebe teure Geräte. Was nicht beschlagnahmt wird, kann den FilmerInnen jederzeit geraubt werden.

Afrika – wo ist es?

In Schwarzafrika (Südafrika einmal ausgenommen) herrscht nach dem vom TV geschaffenen oder vielleicht bloss verstärkten Bild entweder Chaos oder Ohnmacht. Da solche abstrakten Begriffe so kaum gefilmt werden können, werden sie konkret mit Aufnahmen von Bürgerkriegen (Liberia, Somalia, Ruanda-Burundi) oder Hungersnöten (Äthiopien, Sahel, Teile des südlichen Afrikas) umgesetzt. Dadurch entsteht der oft kritisierte Eindruck, dass das TV nur von Katastrophen-Bildern lebe, diese immer wieder bringe und somit Vorurteile verstärke, dass es informativ kaum etwas Neues zur Thematik beitrage, an der Einstellung der FernsehzuschauerInnen zu Afrika nichts ändere.

Einerseits mögen die KritikerInnen recht haben. Anderseits kann ihnen entgegnet werden, dass dem so sei, dass diese Tristheit wirklich existiere und die Bilder nur Realität abbildeten. Auch die Wiederholung lässt eine andere Deutung zu: Sie kann als Aufschrei interpretiert werden. Sie ist Ohnmacht. Sie ist schlicht und einfach Zeugnis eines Phänomens, das alle überfordert.

Dagegen kann erneut eingewendet werden: Falls dem so ist, sollte in die Tiefe gegangen werden. Damit stehen die BildermacherInnen vor der schier unlösbaren Aufgabe: „Wie mache ich Tiefen-Filme? Und wenn es gelingt, in welchem Sendegefäss werden sie gezeigt?" Einige werden sofort auf den Sonntag hinweisen, wo mehr Zeit zur Besinnung da ist. Falls jedoch Tiefe und nicht bloss Fläche filmisch gezeigt werden soll, bedeutet das nicht eine andere „Tagesschau"? Ist solches mit dem Gefäss einer Nachrichtensendung möglich?

Auch die KritikerInnen tun unrecht, wenn sie die gleichen Vorwürfe jahrzehntelang wiederholen, denn auch im Fernsehen findet Wandel statt. Längst kann statistisch nachgewiesen werden, dass:

a) Afrika nicht nur mit Katastrophen- und Hungerbildern vorkommt, denn so dumm sind selbst die Produzenten nicht; sie lassen viele der Schreckens-Bilder schneiden, so dass sogar von Kürzung geredet werden könnte;

b) Afrika in den letzten Jahren zeitlich mehr Platz zugeordnet wurde und es im Programm heute breiter gestreut vorkommt. Ob und wie das die einzelnen ZuschauerInnen spüren, hängt sehr stark von deren TV-Gewohnheiten ab.

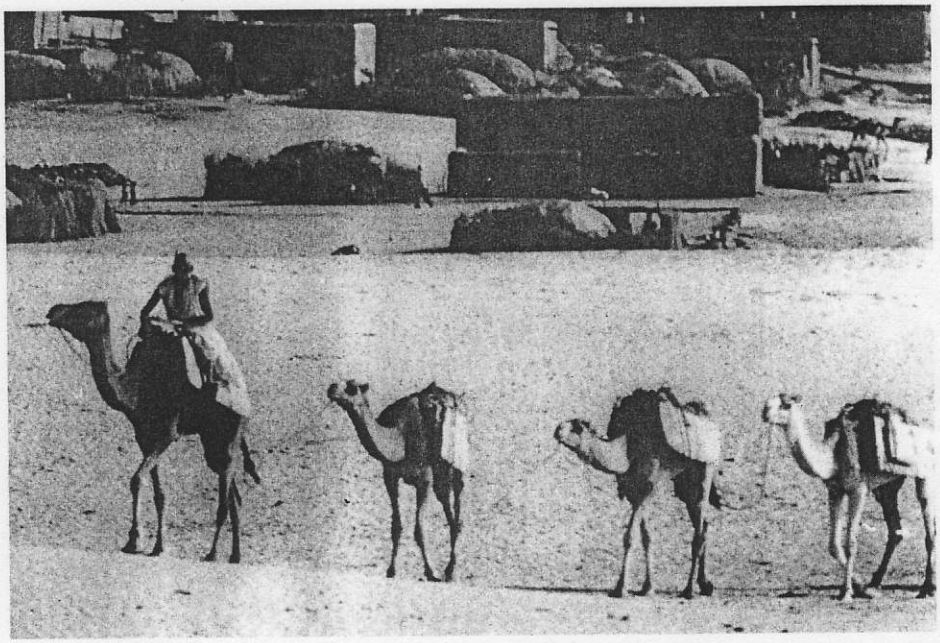

Foto: SF DRS

SF DRS, „Infothek"-Reihe „Afrika": *Die Karawane symbolisiert in Basil Davidsons Analyse der Geschichte Afrikas den „Wohlstand durch Handel".*

Afrika-LiebhaberInnen werden unzufrieden sein, weil ihnen Afrika in zwei Paketen serviert wird; einmal als Kultur und zu Zeiten, da sie selten fernsehen, ein andermal als Nachricht in News-Sendungen, an denen die meisten ihr Urteil orientieren, und da mögen sie mit ihren Befürchtungen sogar recht haben. Nachrichtenmässig ist Afrika (Südafrika ausgenommen) klar zurückgefallen.

Afrika auf Geografie reduziert

ProduzentInnen wie ZuschauerInnen kommen an die Grenze der Analyse mit den Fragen: Ist Afrika bloss Geografie oder mehr? Muss Afrika nicht in Zusammenhänge gestellt werden, aber wie? Und so bleibt es bei Bürgerkriegen, Flüchtlingskatastrophen, Hunger und Grausamkeit – schrecklichen Notlagen, die es auch faktisch gibt. Bloss, es gibt sie auch andernorts. Eine Weiterentwicklung der Nachrichtdarstellung hat seit Ex-Jugoslawien und Nordirland nicht stattgefunden. Gleiche

Fortsetzung Seite 69

Fortsetzung von Seite 67

Phänomene dürfen nicht nur geografisch zugeteilt werden. All das Zerstörerische ist nicht einfach afrikanisch; kein Charakteristikum für nur einen Teil der Welt.

Die Fernsehnachrichtenschau steht vor neuen gestalterischen Herausforderungen. Soll etwa Bosnien-Herzegowina (sicher für uns prioritär) einmal neben Afghanistan, ein andermal neben Liberia oder Rwanda gezeigt werden: „Typisch jugoslawisch ... Typisch afrikanisch ... Typisch Islam ... Typisch chinesisch ...“? Gibt es denn etwas Typisches ausser der gemeinsamen Menschlichkeit?

Dazu müsste ein weiteres Klischee ausgehöhlt werden. Nämlich die Annahme, dass „so etwas“ in der Schweiz nicht vorkommen könne. Nationalismen müssen in News-Sendungen systematisch aufgelöst werden. Das wird schwierig sein, vor allem wenn das mächtigste Land der Welt so tut, als wären die USA die Welt, und von Weltmeisterschaften spricht, auch wenn es bloss Nordamerika betrifft. Dasselbe passiert übrigens auch in China, denn für Chinesen ist die Welt nur ihre Welt.

Nicht in die Falle der Kultur laufen

SF DRS hat sich in den letzten Jahren sehr bemüht, das Bild Afrikas in den Köpfen der schweizerischen AbonnentInnen zu verändern. In allen Sendegefässen wurde versucht, *Africana* einzustreuen. Am Sonntag und tagsüber gelingt dies verhältnismässig gut. Es brauchte bloss mehr und über alle kategorischen Grenzen hinweg. Es müsste mehr Durchmischung versucht werden.

Seit dem 12. Oktober läuft in der „Infothek“ am Samstagnachmittag eine sehr informative, sogar tiefschürfende und gut verständliche achtteilige Serie mit einem Text des Historikers und besten britischen Afrikakenners Basil Davidson. Diese könnte später für Schulen eingesetzt werden. Sie ist etwas vom besten, das am TV gezeigt wurde. Das Problem ist nur, dass sie zu einem Zeitpunkt ausgestrahlt wird, wo die statistische Mehrheit nicht hinschaut. Was tun? Vielleicht liegt hier die Chance eines zweiten schweizerischen TV-Kanals. Sport allein kann es nicht sein.

Einige Folgerungen – kurz und gut:

- Wer sucht, der findet auch Afrika;
- er/sie findet Nachdenkliches und nicht bloss Klischees;
- er/sie findet es eher auf den Bildungsschienen;
- davon ist die statistische Masse unberührt;
- daher müssten LiebhaberInnen und KritikerInnen andere ZuschauerInnen mitnehmen;
- eine langsame Renovation der „Tagesschau“ im obigen Sinn muss einsetzen;
- klare geografische Begriffe und Einteilungen haben zu verschwinden und
- Afrika muss überall sein, so wie seine Menschen und Denkweisen heute.

Afrika hat den Kontinent längst verlassen. Es lebt in der Karibik, in Lateinamerika, in Harlem oder Brixton, in der EU und den Gegenden Helvetiens. ■